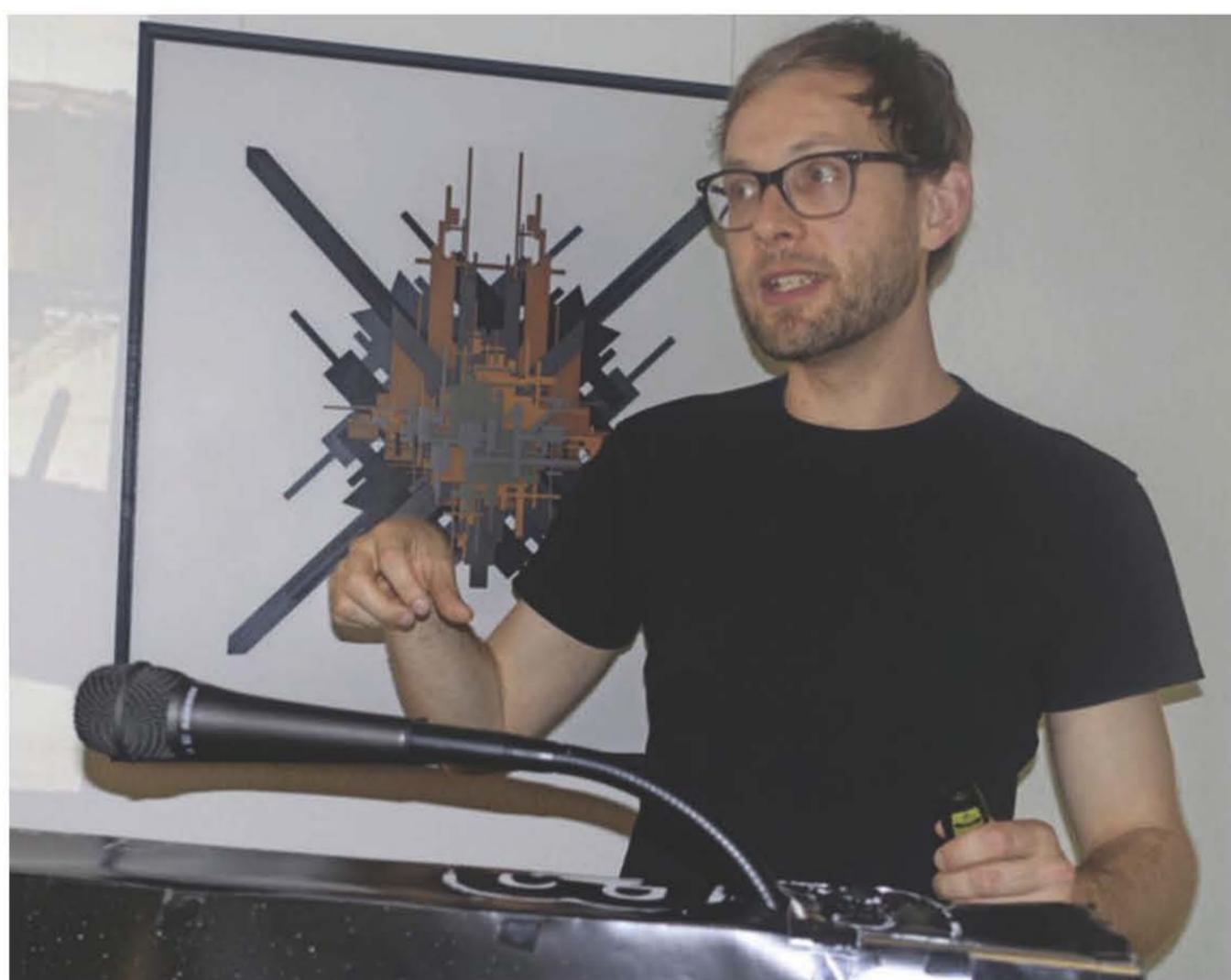


Wenn Straßenkunst den Einzug in die Galerien findet

Street Art, so meint der Kunsthistoriker Ulrich Blanché in seinem Vortrag in der Villa Berberich in Bad Säckingen, müsse nicht zwingend politisch sein.



Über Straßenkunst sprach der Kunsthistoriker Ulrich Blanché von der Universität Heidelberg in der Urban-Art-Ausstellung in der Villa Berberich in Bad Säckingen.

Foto: Roswitha Frey

BAD SÄCKINGEN. "Das ist Kunst, die Sie sich übers Sofa hängen können", sagte Ulrich Blanché über die Bilder, die derzeit unter dem Titel "Urban Art" in der Villa Berberich in Bad Säckingen zu sehen sind. Der wissenschaftliche Mitarbeiter der Universität Heidelberg sprach am Sonntag in der Ausstellung des Kunstvereins über das Thema "Gehört Street Art in die Galerie?"

Zuerst gab der 32-jährige Kunsthistoriker und Buchautor in seinem bebilderten Vortrag eine Definition der Street Art, die im Wortsinn eine Straßenkunst, eine Kunst auf der Straße ist. In früheren Jahrzehnten verstand man darunter Jongleure und Pflastermaler, große Wandmalereien und das, was man als Kunst im öffentlichen Raum bezeichnen würde. Der Begriff Street Art sei in den 1970er Jahren in den USA aufgekommen, und ab den 1980er Jahren werde auch illegale Graffiti in diese Definition eingeschlossen. Urban Art sei ein Sammelbegriff, der Graffiti, Street Art, politische Parolen bis hin zu Klosprüchen beinhalte. Die Vertreter der Urban Art arbeiten mit Sprühdose, Sprühschablonen, klassischen Graffiti-Schriftzügen, Typographie, Textmarker, Laser, Zeichnung, digitalem Grafikdesign oder Holzreliefs. Um das zu veranschaulichen, griff Blanché einige Werke aus der aktuellen Bad Säckinger Schau heraus.

Der Referent beschrieb die öffentliche Wirksamkeit der Street Art am Beispiel des britischen Künstlers Banksy. Über diesen Star der Szene hat Blanché ein Buch herausgebracht. "Kunst soll die Unruhigen, die Verwirrten ermutigen und trösten und die Bequemen stören", zitierte er Banksy, der mit konsumkritischen Arbeiten in belebten Szene-Vierteln enorme mediale Aufmerksamkeit erregt. Banksy arbeite ortsbezogen auf Stadtmöbeln, auf Autos, Mauersteinen und Sperrmüll, stelle in Lagerhäusern oder Ruinen aus. Und er kritisiere in aussagekräftigen Bildern mit sofort verständlichen Botschaften das Konsumverhalten der Menschen. Als Beispiel zeigte Blanché ein Bild Banksys von einem Kind, das an einer Nähmaschine Flaggen näht, die dann in Billigläden verramscht werden. Auch mit einer Installation, einer Mischung aus Zoohandlung und Schnellrestaurant mitten in Manhattan, wollte Banksy einen Denkprozess bei den Passanten auslösen. "Banksy will mit seiner Kunst die Welt verändern", so Blanché. Doch Street Art müsse nicht zwingend politisch sein.

Blanché unterschied drei Arten von Betrachtern: den gestylten Flaneur, der im Spaziergehen die Street Art begutachtet und sich dabei selbst zur Schau stellt, den zufälligen Passanten und den "Flaneur digital", der sich Fotos von Street Art im Netz anschaut. Wenn ein Graffiti-Maler nun Kunst für die Galerie mache, könne er sich mehr Zeit lassen als beim Sprayen auf der Straße und müsse die inhaltliche Qualität erhöhen, um dem oft kritischen Auge standzuhalten. Kunst in der Galerie verlange geistige Sammlung und Konzentration. Der Galeriebesucher lasse sich mehr Zeit und Ruhe als ein abgelenkter Passant in der Hektik der Stadt. Auch habe man bei der Street Art, im Gegensatz zur Galeriekunst, keine Garantie, ob das Werk nicht durch Wind und Wetter zerstört oder von anderen Graffiti-Akteuren übermalt werde.